

KANN / DARF MAN DIE BIBEL FEMINISTISCH LESEN?

Erhard S. Gerstenberger

Auf die Themenfrage möchte ich kurz und schmerzlich eine erste Antwort geben, ohne schon auf Definitions- und Positionsfragen eingegangen zu sein: Ja, es ist lange schon überfällig und bitter notwendig, daß in unseren Kirchen, an unseren Hochschulen und Seminaren, in den Gemeinden die Bibel auch feministisch gelesen wird. Nicht um ein Können und Dürfen geht es also, sondern um das absolut verbindliche Muß einer solchen Bibellektüre, die aus einer befreienden und das Selbstbewußtsein von Frauen spiegelnden Perspektive hervorgeht. Theologisch gesprochen heißt das nichts anderes als: Es ist in unserer heutigen Situation Gottes Gebot an uns alle, die die Bibel in die Hand nehmen, feministische Lektüre, Deutung, Praxisorientierung der Bibel zu akzeptieren, mit ihr in den Dialog zu treten, und sie als Teilwahrheit des gesamten, ökumenischen Prozesses einer biblischen Glaubensfindung ernst zu nehmen. Dasselbe gilt übrigens ebenso für Bibelinterpretationen, die aus anderen benachteiligten und zum Schweigen verurteilten Gruppen innerhalb der Kirchen kommen, z.B. für die Bibellektüre von Industriearbeiterinnen und -arbeitern, Obdachlosen, Homophilen, und natürlich der ganzen, weltweiten Geschwisterschaft aller Christinnen und Christen rund um diesen Erdball. Sie ahnen schon: Ich möchte gegen das Monopol der berufsmäßigen Ausleger in Theologie und Kirche (in der Regel: Weiße Männer im Alter zwischen 30 und 65 Jahren, auf Lebenszeit verbeamtet) zu Felde ziehen. Und weil ich hier noch nicht aufhören darf, möchte ich einige Begründungen anfügen, die sich speziell auf das Recht der Frauen, das überwiegende Kirchenvolk also, in der Auslegungsarbeit den Ton anzugeben, beziehen.

1. Die ein oder zwei letzten Jahrzehnte, in denen in verschiedenen Ländern eine feministische Bibelauslegung entstanden ist, sind außerordentlich wichtig für

unsere gegenwärtige Bibellektüre und unser ökumenisches Glaubensleben, aber sie zählen noch sehr wenig im Vergleich zu den fast drei Jahrtausenden der Entstehung und Interpretation biblischer Schriften im jüdisch-christlichen Traditionsstrom. Bis auf winzige Ausnahmen waren Frauen an der kirchlich und kulturell so ungemein wichtigen Verstehens- und Gestaltungsarbeit hinsichtlich der biblischen Wahrheit unbeteiligt. Den Ton gaben in Exegese und Theologie ausschließlich die leitenden Männer an; Frauen hatten deren Definitionen und Erlassen Glauben zu schenken und sie zu befolgen. Weibliche Stimmen, Erfahrungen, theologische Konzeptionen, obwohl jeweils privat und mündlich vorhanden wie Sand am Meer, fehlen also weitgehend der gesamten biblischen Überlieferung in den jüdisch-christlichen Gemeinschaften aller Zeiten, sehr zum Schaden aller Beteiligten, nämlich von Männern, Frauen und Kindern. Ich bin mir bewußt, daß ich damit ein weiträumiges und pauschales Urteil abgebe, und daß aus der langen Geschichte der biblischen Theologie einige Ausnahmen zu nennen wären, etwa das Hohelied Salomos, das Buch Rut, Hildegard von Bingen, Theresa von Avila, Edith Stein. Mir ist auch bewußt, daß Frauen im tatsächlichen Gemeindeleben hervorragende Rollen gespielt und in der religiösen Kindererziehung viel von ihren Glaubenserfahrungen weitergegeben haben. Dennoch bleibt es bei der traurigen Feststellung: In den offiziellen Lehren der Kirchen und in der gängigen Praxis von Bibelauslegung sind Frauenstimmen bis heute erschreckend unterrepräsentiert. Falls überhaupt vorhanden, werden sie wenig beachtet, oftmals diskreditiert, wohl aufgrund des unbewußten Vorurteils, daß Frauen in Theologie und Bibelinterpretation eigentlich nichts zu suchen hätten.

Wie ist es zu dieser tragischen Ausblendung des weiblichen Geschlechts in der theologischen Theoriebildung und den großen Orientierungsdebatten der jüdisch-christlichen Religionsgeschichte gekommen? Ein wesentlicher Grund liegt in der Herausbildung fester Geschlechterrollen im Verlauf der Jahrtausende andauernden Menschheitsgeschichte, besonders der vom Alten Vorderen Orient her geprägten menschlichen Sozialgeschichte. Französische Feministinnen wie Simone de Beauvoir und Elisabeth Badinter haben m.E. am besten erkannt, daß geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen wesentlich für das Machtgefälle zwischen Mann und Frau in unseren Gesellschaften verantwortlich sind. Den Männern kommen seit Wildbeutertagen vor allem die Außenarbeiten und der Schutz seiner Familiengruppe zu, während den Frauen der Innenbereich mit Kinderaufzucht

und Hausversorgung übertragen blieb. Die Aufteilung der Verantwortungsbereiche, die geschlechtspolare Teamarbeit verschaffte den Menschengruppen große Vorteile im Überlebenskampf. Arbeitsteilung mit dem Ziel des Zusammenwirkens aller potenzierte die eigene Kraft. Mit der unterschiedlichen Bewertung von Außendienst aber, der Kontakte mit anderen Gruppen, also „Politik“, „Rechtspraxis“ und „offizielle Religionsausübung“ einschloß, und Haus- und Kinderfürsorge entstand die Ungleichheit der Geschlechter. In der Bibel begegnen wir zwiespältigen Zeugnissen, einerseits von der Gleichwertigkeit von Frau und Mann (z.B. „er schuf sie als Mann und als Frau“, 1. Mose 1,27; „ehre Vater und Mutter“, 2. Mose 20,12; „eure Söhne und Töchter sollen weissagen, Joel 3,1 usw.), andererseits beginnt eine aus männlichem Unverständnis geborene Diskriminierung des Weiblichen, die sich über die Jahrhunderte hin zu steigern scheint (z.B. Frau als anfällig für Ungehorsam, 1. Mose 3; Symbol des Unreinen, Sach 5,7-8; Objekt männlicher Manipulation und Gewaltanwendung, Ri 19,22-30; Hes 16; schuld an Ursünde und Gottferne, darum unfähig zu Theologie und Gemeindeführung 2 Tim 2,11-15). Weil der letztgenannte Abschnitt so unheimlich in der Kirchengeschichte nachgewirkt hat, sei er zitiert:

„Eine Frau lerne in der Stille mit aller Unterordnung. Einer Frau gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie sich über den Mann erhebe, sondern sie sei stille. Denn Adam ist am ersten gemacht, danach Eva. Und Adam ward nicht verführt; das Weib aber ward verführt und ist der Übertretung verfallen. Sie wird aber selig werden dadurch, daß sie Kinder zur Welt bringt, wenn sie bleiben im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung samt der Zucht.“

Männer nahmen also seit jeher die öffentlichen Funktionen einschließlich der Religionspraxis (Opferdarbringung an Heiligtümern! Vgl. Elkana und Hanna in 1 Sam 1 - 2) wahr. Die Familienfrauen hatten m.E. einmal den Hauskult versorgt, man beachte, wie Rahel (1. Mose 31,19.34-35) und Michal (1 Sam 19,13) die kleinen Figuren der „Hausgötter“ (Teraphim), die bei archäologischen Ausgrabungen zu hunderten in antiken israelitischen Wohnhäusern gefunden worden sind, behandeln. Mit der Kultzentralisation aber und der immer schärfer ausgeprägten Alleinverehrung Jahwes verloren die Frauen ihre religiöse Mündigkeit und durften nur mehr als Gäste an den Kultveranstaltungen der Männer teilneh-

men (Sitzordnung in Synagogen und Kirchen!). Diese wiederum wurden die Alleinverantwortlichen für das Gottesdienstgeschehen der jüdischen Gemeinde. Und wie sollte es anders sein: Wenn eine Gruppe der Gemeinde vom Kult- und Theologiebetrieb ausgeschlossen wird, können die Übrigen ihre Aufgabe, von Gott zu reden und ihm zu dienen nur in ihrer eigenen Weise, aus ihrer eigenen Erfahrungs-, und Gedankenwelt erfüllen. Es ist eine demokratische Grundeinsicht: Keine Gruppe kann eine andere vollgültig vertreten. Man war sich zum Teil schon in jener Zeit der Gefahr bewußt, in eine einseitige, rein männlich geprägte Theologie zu verfallen. 5. Mose 4,16 verbietet ausdrücklich, sich von Gott „irgendein Bildnis“ zu machen, „das gleich sei einem Mann oder einer Frau“ oder irgendeiner anderen Kreatur. Aber was helfen derartig gutgemeinte Warnungen, wenn der männliche Theologe in seiner männlichen Definiertheit nur als Mann denken und reden kann, die weibliche Theologin nur als Frau? Ich meine nicht nur die biologischen Unterschiede, sondern vor allem auch die verschiedenen Rollenmuster, in denen Männer und Frauen in einer geschlechtsspezifischen Welt seit Urzeiten lebten. Männer redeten damals wie heute von Gott ganz selbstverständlich als von einem männlichen Wesen. Sie benutzten das maskuline grammatische Geschlecht und es beschleicht sie ein seltsames Gefühl, wenn sie Gott als „Freundin“, „Geistin“ oder „Brotbäckerin“ titulierte hören. Für Männer war es von ihren Funktionen als Beschützer der Familie und Kämpfer ums Recht und Überleben selbstverständlich, die Welt in einem Freund-Feind-Verhältnis zu erleben. Mit dieser Schablone gestalteten sie das Leben, während Frauen von ihren sozialen Rollen her eher auf Mitteilung, Ausgleich, Partizipation bedacht sein mußten, wenn sie mit Kindern und Gesinde fertigwerden wollten.

Manche Forscher vermuten, daß die „Vermännlichung“ des Gottesbildes erst mit dem Exil eingetreten ist. Vor dieser Zeit hatte es in Israel auch mindestens eine weibliche Gottheit oder ein weibliches Gottessymbol gegeben, Aschera, Partnerin oder Attribut Jahwes, wie Inschriftenfunde aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. belegen (vgl. Gerstenberger, Jahwe; Schroer; Keel und Uehlinger). Aber seit dem Exil konzentriert sich das ganze Glaubensleben der entstehenden jüdischen Gemeinde auf den einzigen, ausschließlichen Gott der urzeitlichen Väter und Mütter. Fremdkulte jeder Art, auch Haus- und Frauenkulte werden strikt verboten (5. Mose 5,-10; 13,7-11; 18,9-13 usw). Es bleibt die Jahweverehrung als einzig möglicher Gottesdienst, und der wird ausschließlich von den für den öffentlichen

Raum zuständigen Männern gestaltet, von Priestern, Leviten, Schreibern, Torakundigen, Gemeindeleitern. Wie kann es da verwundern, daß die Gottesvorstellungen und Gottesaussagen überwiegend den männlichen Lebensbereichen entstammen. Jahwe erscheint als König, Hirte, Richter, Krieger, Löser, Löwe, Schreckensglanz, Weiser, Vater, Jäger, Schriftgelehrter, Prediger, Handwerker, Erzeuger, Ehemann, Bräutigam, vor allem als weisungsberechtigter „Herr“ und „Eigentümer“ usw. und, wie schon bemerkt, ganz selten in weiblichen Funktionen. Wahr ist dennoch, daß einige weibliche Anteile in den dominant männlichen Gottesvorstellungen erhalten geblieben sind. Der Gott Israels „tröstet, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes 66,13). Er hat die - weibliche - Weisheitsgestalt zur Partnerin und Gespielin (Spr 8,22-31; weitere Beispiele unten), eine Stellung, die auch das Volk oder die Gemeinde Israels einnehmen kann (Jes 62,4f; Jer 2,2). Vielleicht steht hinter dieser Aufnahme des Weiblichen in die göttliche Sphäre (vergleichbar ist die Stellung Marias in der katholischen Kirche) das unterbewußte Verlangen, die einseitige Vermännlichung zu überwinden und ein ganzheitliches Bild Gottes zu gewinnen. Wie dem auch sei, weibliche Züge im Gottesbild Israels haben auf lange Sicht die Entmündigung der Frau in Bezug auf die öffentliche Religionsausübung nicht verhindern können. Ihre Stellung im häuslichen Bereich, z.B. bei den Erziehungsaufgaben an den Kindern, wurde davon nicht direkt berührt. Die Kommunikation zwischen Gott und Gemeinde geschieht in den biblischen Überlieferungen normalerweise durch männliche Mittler (Älteste; Priester; Propheten), d.h. durch die Männerhierarchie, in Ausnahmesituationen auch durch Frauen (Debora, Ri 4 - 5; Hulda, 2 Kön 22,14-20; Maria, Luk 1,26-56).

Die einseitig männlichen Weisen, die Bibel zu schreiben, zu lesen, zu interpretieren und theologische Leitbilder zu entwerfen, hatten schlimme Folgen für die ganze Folgegeschichte. Ich will nicht sagen, daß weibliche Anteile aus der biblischen Tradition vollständig verschwunden wären (s. oben). Nein, da gibt es noch viel Verborgenes zu entdecken. Ich will auch nicht behaupten, die damaligen männlichen Gemeindeleiter hätten besser feministisch denken und ihre Theologie inklusiv formulieren sollen. Das konnten sie gar nicht. Die männliche Bibelinterpretation ergibt sich notwendig und folgerichtig aus der Rollenverteilung in der Gesellschaft, nach der eben ausschließlich Männer für Gottesdienst und Lehre

von Gott zuständig waren. Aber der bewußte Ausschluß von Frauen aus den theologisch relevanten Bereichen des Gemeindelebens war ein schwerer Fehler. Er beschränkte z.B. das Gottesbild und die sozialetischen Grundentscheidungen im wesentlichen auf die von Männerhirnen erfaßbare Welt. Gott wurde fast ausschließlich nach maskulinen Schablonen stilisiert, und nur ganz ausnahmsweise zur Hebamme, Mutter, Gebälerin erklärt. Als Entschuldigung sagt man heute oft, die Nachbarreligionen der antiken Israeliten hätten der Sexualität und den Göttinnen so viel Raum gegeben, daß es Israel um der Abgrenzung nach außen willen gar nicht möglich war, weibliches Wesen offiziell in sein theologisches Denken aufzunehmen. Ich halte das für ein Scheinargument. Die alttestamentlichen Zeugnisse enthalten so viel religiöses Übernahmegut aus der Umwelt, daß die Ausgrenzung des Weiblichen und der Sexualität in Theologie und Ethik nur durch die Eigeninteressen der religiös dominanten Männerwelt erklärt werden kann. Und warum hätten Anspielungen auf das männliche Geschlecht Gottes weniger anstößig sein sollen?

Die patriarchale Theologie der biblischen Überlieferungen ist natürlich nicht immer in gleicher Intensität gepredigt worden. Es hat Phasen in der christlichen Theologie- und Kirchengeschichte gegeben, in denen Frauen sich besser artikulieren konnten als in anderen, denken wir an die Mystikerinnen des Mittelalters und die europäische literarische Welt in der romantischen Periode. Und die praktische Verantwortung für die religiöse Kindererziehung verschaffte den Frauen einen gewissen Einfluß im mündlichen, familiären Überlieferungsbereich. Insgesamt läßt sich aber sagen, daß sich die Ausgrenzung von Sexualität und Weiblichkeit in der Theologie seit Beginn des Industriezeitalters in Europa, besonders in Deutschland, gegenüber antiken Patriarchatsmodellen noch erheblich verschärft hat. Während in herkömmlichen Bauernwirtschaften die Frau ganz natürlich ihren eigenen Verantwortungsbereich behielt, wurde die Frau in der Welt der Industriearbeit zur billigen Arbeitskraft und zur unmündigen Gehilfin des Mannes, sowie zu seinem Sexualobjekt degradiert. Ich bin noch in einer Zeit aufgewachsen, in der der Mann vor dem Gesetz Haushaltsvorstand war und die die Familien betreffenden Dinge autoritär entscheiden konnte. In einer Zeit auch, als die ersten Theologiestudentinnen noch keine Gemeindepfarrämter übernehmen durften, sondern als ewige „Vikarinnen“ - wenn überhaupt - in Sonderstellen unterkamen. Und bis heute kenne ich auch bei scharfem Nachdenken höchstens ein theologi-

ches Lehrbuch, das von einer Frau verfaßt ist und Anerkennung als theologische Grundlagenliteratur gefunden hat. Positiv, als ein ermutigendes Zeichen langsame Wandels, ist nur zu vermerken, daß es in fast allen Landeskirchen einen gewissen Prozentsatz an amtierenden Pfarrerinnen gibt, daß in vielen Kirchenleitungen Pröpstinnen und Oberkirchenrätinnen sitzen, und daß immerhin jetzt schon in Deutschland zwei Bischöfinnen im Amt sind.

2. Zum Glück für uns alle entwickelte die Emanzipationsbewegung der Frauen auch einen theologisch-biblischen Zweig. Es kam nur in geringem Maß zu radikalen Ausstiegsbewegungen von enttäuschten Frauen aus den Kirchen. In den USA, den Niederlanden und auch in Deutschland entdeckten einige Bibelleserinnen, daß die traditionelle Lektüre der Heiligen Schrift durch Männeraugen nicht die volle Wirklichkeit des Lebens und Gottes ausdrücken könne. Wie schon öfter betont: Diese Entdeckung ist überhaupt nicht prinzipiell ehrenrührig für Männer. Sie können ja nicht anders als die Schrift aus ihrem eigenen, durch traditionelle Rollenvorgaben beschränkten Gesichtswinkel lesen. Auch Frauen können nicht aus den ihnen seit Jahrtausenden zugewiesenen Aufgabenfeldern, Vorstellung- und Wertmustern und Denknischen heraus. Aber die Entdeckung dieser jeweiligen kulturell-kontextualen Begrenztheit ist so schwierig. Jeder, der die Bibel liest oder einen Gedanken über Gott und die Welt denkt, nimmt eigentümlicherweise an, dieser sein Erkenntnishorizont sei der einzig richtige und allgemein verbindliche. In kindlicher Einfalt bewegen wir uns ständig auf der Schiene der ausschließenden Wahrheiten: Was ich sehe, erkenne, denke, glaube, das müssen selbstverständlich die anderen um mich herum auch so sehen, erkennen, denken und glauben. Die männliche Bibelinterpretation wurde seit einigen tausend Jahren darum als die einzig richtige ausgegeben (genau wie in anderen Zusammenhängen die jeweils europäische, deutsche, weiße, amerikanische, bürgerliche, obrigkeitshörige Auslegung). Richtig soll sie sein, weil sie von der angemäßen Autorität der Cheftheologen her sanktioniert wird. Auf der anderen Seite haben Frauen immer schon ihre eigenen theologischen Erkenntnisse gewonnen, doch wurden sie nie oder äußerst selten „kanonisiert“, d.h. als wertvolles Glaubensgut weitergegeben. Katechismen, Lehrmeinungen, dogmatische Handbücher wurden von den leitenden Männern verfaßt. Und nun kommen seit einigen Jahrzehnten

Bibelleserinnen und sagen: „Mit Verlaub, wir lesen den Text, den ihr uns erklären wollt, mit anderen Augen und mit einem anderen Resultat.“ Kann denn das angehen? Männliches Selbstverständnis und männliche Weltdeutung geraten ins Wanken.

Ich gebe ein paar kleine Beispiele für augenöffnende Abweichungen von männlicher Bibellektüre und komme dann mehr zum Grundsätzlichen. - Der große Alttestamentler Gerhard von Rad hat in seinem Genesiskommentar bemerkt, was schon Generationen von männlichen Interpreten vor ihm als eiserne Tatsache angesehen hatten, daß nämlich in den „Erzvätergeschichten“ die Verheißungen von Land und Nachkommenschaft meistens an den Familienchef gerichtet sind, und daß darum die Frauen dieser Patriarchen eigentlich nur Statistenrollen innehätten, folglich in unserer Exegese ignoriert werden könnten. Aus Frauensicht sehen die Dinge wesentlich anders aus. Die Gemahlinnen der Erzpatriarchen Abraham, Isaak und Jakob sind den Erzählungen des 1. Mosebuches zufolge in der Regel sehr eigenständige Figuren, die oft genug das Verheißungsgeschehen aktiv mitbestimmen und ihren Eheherren gegenüber wichtige Positionen einnehmen. Irmtraud Fischer kommt zu dem Schluß, daß schon für die alten Erzähler, und natürlich für heutige selbstbewußte Leserinnen die Erzmütter ganz entscheidend zur Heilsgeschichte beigetragen haben. Die Verheißungen Gottes stehen immer auf beiden Elternteilen. Jahwe agiert mit Frauen und Männern gleichermaßen. Darum ist schon die moderne Benennung „Erzvätergeschichten“ schief, sie zeigt das heute noch andauernde, männliche Vorurteil, Frauen seien im öffentlichen, kirchlichen Leben unbedeutend. Also schlägt sie vor, künftig von Erzelterngeschichten zu sprechen und die Frauensicht zu respektieren. Offensichtlich entsteht schon aus einer derart simplen, doppelten Wahrnehmung der biblischen Texte die Herausforderung, in unserer Theologie eine integrierende Schau der Dinge zu versuchen.

Weiter: In Hos 11,3-4 war immer schon aufgefallen, daß Jahwe an seinem Sohn Ephraim bildhaft gesprochen Aufgaben übernimmt, wie es sonst eine Mutter tut: „Ich lehrte Ephraim gehen und nahm ihn auf meine Arme; aber sie merkten's nicht wie ich ihnen half. Ich ließ sie ein menschliches Joch ziehen und in Seilen der Liebe gehen und half ihnen das Joch auf ihrem Nacken tragen und gab ihnen Nahrung.“ So die revidierte Lutherübersetzung von 1964. Frau Schüngel-Straumann, die Kasseler Alttestamentlerin, hat von dem Gedanken her, daß es für

einen altorientalischen Ehemann recht ungewöhnlich gewesen sein muß, ein Kleinkind, das noch nicht gehen konnte, zu versorgen - das war offenbar strikte Aufgabe der Frau -, den hebräischen Text genauer angesehen. Indem sie zwei Wörter (*rgl*, v. 3 = „säugen“, anstatt „gehen lehren“ und *ul*, v. 4 = „Säugling“, anstatt „Joch“) anders versteht bekommt sie in den beiden Versen ein einheitliches Gottesbild, nämlich das der stillenden Mutter (keinem männlichen Exegeten ist diese Deutungsmöglichkeit m.W. in mehr als 2000 Jahren Interpretationsgeschichte auch nur von ferne eingefallen): „Dabei war ich es doch, der Efraim gestillt hat, indem ich ihn auf meine Arme nahm. Sie jedoch begriffen nicht, daß ich sie pflegte. Mit menschlichen Seilen zog ich sie, mit Stricken der Liebe. Und ich war für sie wie solche, die einen Säugling an ihren Busen heben, und ich neigte mich zu ihm, um ihm zu essen zu geben.“ (H. Schüngel-Straumann, *Gott als Mutter*, S. 120). Es erscheint plötzlich eine metaphorische Rede von Gott, die schon im hebräischen Text halb unter männlichen Textverbesserungen verschüttet war, die aber einmal in Israel möglich gewesen sein muß.

Kurz angedeutet sei ein letztes Einzelbeispiel: Die Vorstellungen von Schöpfung aus männlicher und weiblicher Sicht. Um die zutiefst unvorstellbare Weltentstehung annähernd zu begreifen, stehen Männern aus ihrer Lebenserfahrung hauptsächlich handwerkliche Modelle (das Töpfern; Zimmern; Mauern etc), Befruchtung durch Wasser oder Samenflüssigkeit (vgl. Ps 65,10-14) und ein Befehlsszenario („er sprach und es geschah“, vgl. Ps 33,9) zur Verfügung. Alle Möglichkeiten setzen den Menschen als (männlichen) Gestalter der Welt voraus, ein intelligentes, starkes Subjekt, das sich einer andersartigen, fremden Materie bemächtigt und sie formt. Frauen haben ein geschlechtsspezifisches Verständnismodell, zu dem Männer einfach keinen Zugang haben, so sehr sie auch manchmal mit ihren Partnerinnen leiden und sich freuen: die Erfahrung von Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt. Sollte in der Bibel dieser weibliche Zugang zum Schöpfungsglauben überhaupt nie vorhanden gewesen sein? Ps 90,2 jedenfalls benutzt ganz eindeutig die Gebär-Terminologie für die Schöpfung, nur wird sie in unseren Übersetzungen meist sorgfältig neutralisiert: Die Revidierte Lutherübersetzung verwendet das unanstößige Standardvokabular: „Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurden ...“. Im Hebräischen aber heißt es: „Bevor die Berge *geboren* (*yld*, Pual) wurden, und die Erde und der

Weltkreis in *Wehen kamen*“ (xii, Pilel; vgl. 5. Mose 32,18: von der Zeugung Israels durch Jahwe; Hiob 38,8ff: von der Geburt des Meeres aus dem Erden-schoß; Ps 139,15: von der Erschaffung des Menschen in der Tiefe der Erde; 1. Mose 1,11f.24: die Erde „bringt hervor“ Pflanzen und Tiere usw.). Feministische Exegetinnen weisen mit Recht darauf hin, daß die Gebärvorstellungen im Zusammenhang des Schöpfungsglaubens legitim sind - warum sollten sie auch ausgeschlossen sein? -, daß sie weiblicher Erfahrung entsprechen und nicht einfach zugunsten männlicher Erkenntnisweisen zurückgestellt werden dürfen - wie im Laufe der christlichen Traditionen immer wieder hartnäckig und mit fadenscheinigen Begründungen geschehen.

Wenn also feststeht, daß Frauen, die in einer von der Würde und Selbstbestimmung jedes einzelnen Menschen überzeugten Welt ihren gleichberechtigten Platz in der Gesellschaft einnehmen, auch typisch weibliche Gottes- und Welterfahrungen entdecken, dann muß die bisher ausschließlich von Männern vertretene offizielle Theologie von ihrem hohen Roß des Alleinvertretungsanspruches herunter und sich auf weibliche Bibelauslegung und theologische Visionen einlassen - ich denke, zu ihrem eigenen Besten. Denn auch wenn in der feministischen Theologie längst nicht alles überzeugen kann, wenn auch manche ihrer Einsichten sich nicht mit den herrschenden Ansichten vereinbaren lassen, insgesamt ist sie doch eine wunderbare Bereicherung des theologischen Denkens überhaupt. Sie befreit von der traditionellen theologischen Erstarrung, macht neue Sichtweisen möglich. Von den feministisch-theologischen Entwürfen, die ich näher kenne, beeindruckt mich am meisten das, was Sally McFague von der Vanderbilt University in bisher zwei Büchern veröffentlicht hat: „Models of God“ und „The Body of God“. Von der weiblichen Erfahrung von Mutterschaft her denkt sie sich das Verhältnis Gottes zur Welt als ein „organisches“. Gott und Mensch und die Schöpfung und die Menschheit sind nicht einfach dialektisch einander entgegengesetzte Größen, sondern Gott setzt die Welt aus sich heraus, aus seinem eigenen Sein, so wie die Mutter ihr Kind aus sich herauspreßt. Die Welt als integrales Gebilde gewinnt dann ein eigenes Profil, so wie ja auch das Kind zu einer autonomen Person wird. Aber trotz aller Emanzipationen bleibt die Welt sozusagen „Fleisch von Seinem Fleisch“. „Kann auch eine Frau ihr Kind vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie seiner vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.“ (Jes 49,15). Von dieser

die weibliche Körpererfahrung metaphorisch nutzenden Gottes- und Weltvorstellung gewinnen das Drama von Sünde und Erlösung und die notwendige Weltverantwortung (ökologische Theologie!) ganz andere Konturen und Inhalte als das z.B. in der männlich inspirierten Wort-Theologie möglich ist.

3. Wir müssen uns natürlich fragen, was denn das Ergebnis unserer kurzen Erkundung feministischer Bibelinterpretation sein kann. Ich nenne einige Hauptpunkte, die der Diskussion dienen sollen:

3.1 Feministische Theologien (aber auch die Theologien anderer Menschen, besonders von ausgegrenzten Randgruppen und unterdrückten Völkern) machen uns darauf aufmerksam, daß die Zeit der männlichen, bürgerlichen, weißen, westlichen usw. Richtlinienkompetenzen in Sachen Bibellektüre und theologischer Systembildung endgültig vorbei sind. Wir haben uns daran zu gewöhnen, daß Christinnen und Christen nicht unisono ein herrschendes, orthodoxes Bekenntnis hersagen wollen und können, sondern daß sie vielstimmig, je von ihrem eigenen Standort und Erkenntnisstand die großen Taten Gottes rühmen. Theologische Erkenntnisse müssen verschieden sein, die Kriterien für Echtheit und Wahrheit christlicher Glaubensaussagen müssen immer wieder neu gefunden werden. Gott kann „aus diesen Steinen da“ sich Kinder erwecken (Matt 3,9).

3.2 Alle partikularen Theologien dieser Welt tragen etwas an sich vom Glanz der Ewigkeit und der Transzendenz Gottes, die uns an sich in unseren kontextuell begrenzten Verhältnissen unrealisierbar sind. Die geschichtliche und soziale Bedingtheit alles unseres Denkens, Handelns und Redens zwingt uns, aufeinander zu hören und in einem ständigen ökumenischen Gespräch nach den für uns selbst und für die Menschheit richtigen Vorstellungen von Gott und der Welt zu suchen. Keine christliche Gruppierung, und keine Religion überhaupt, darf einen Alleinanspruch auf die Wahrheit behaupten. Auch feministische Bibelinterpretation kann nicht einfach die herkömmlichen Sichtweisen ersetzen. Vielmehr müssen alle verantwortlichen Bibelleserinnen und Bibelleser in einmütiger Unterschiedlichkeit einander die eigene Erkenntnis belassen und nach gemeinsamen Handlungsgrundlagen suchen.

3.3 Die heute geforderte ökumenische Befreiungstheologie wird andererseits nicht alles und jedes, was als christliche Erkenntnis vertreten wird, so stehenlas-

sen wie es daherkommt. Vielmehr ist das ökumenische Gespräch auf der Grundlage gegenseitiger Anerkennung und geschwisterlicher Wertschätzung auch ein kontinuierliches Ringen um die bessere oder angemessenere Theologie und Ethik für unsere heutige, dem Untergang nahe Welt. Nichts wäre schlimmer, als die Ausrufung einer allgemeinen Unverbindlichkeit aller Lehren und Anschauungen. Die für uns heute verbindliche Wahrheit kann aber nur in einem ökumenischen Gespräch, das auf die gemeinsame Gegenwart bezogen ist, gefunden werden. Wir bauen alle gemeinsam an einem weltweiten Mosaik, das uns einmal die Konturen des Angesichts Gottes zeigen soll. In unserer kontextuellen Beschränktheit haben wir ganz unvollkommene Ahnungen, wie dieses Bildnis aussehen soll. Dennoch bauen wir an diesem Mosaik, immer im Rundblick auf die anderen, die ihre eigene, ebenfalls undeutliche Vision darstellen wollen. So wächst gemeinsam in der Zeit das Bewußtsein für den Einen, die Eine, das Eine, welche uns in Christus miteinander verbinden.

3.4 Die feministische Bibelinterpretation und die daraus resultierende biblische Theologie ist ein ganz wesentlicher Beitrag zu dem ökumenischen Gottesbild, an dem wir gemeinsam arbeiten. Traditionell männliche Theologie ist hoffnungslos überholt, weil sie von der Vorrangstellung des Mannes aus entwickelt worden ist. Daß der größere Teil der christlichen Gemeinden in aller Welt, nämlich die Frauen, bis vor wenigen Jahren einfach von der theologischen Theoriebildung ausgeschlossen war, bleibt ein Schandfleck auf der männlich dominierten Kirchengemeinschaft. Die Verarmung und Erstarrung der christlichen Kirchentümer ist bis heute mit Händen zu greifen. Wir wünschen uns hoffentlich alle, daß die bisher Ausgeschlossenen, vor allem die schweigende Mehrheit der Frauen, immer kräftiger und nachhaltiger in den traditionellen Gemeinden, Seminaren, Fakultäten und wo immer sonst Theologie getrieben wird, zu Wort kommen.

BIBLIOGRAPHIE

Elisabeth Badinter, Ich bin Du, München: Becksche Verlagsbuchhandlung, 2. Aufl. 1988; - **Angela Bauer**, Gender in the Book of Jeremiah, Frankfurt: Peter Lang, 1999; - **Simone de Beauvoir**, Das andere Geschlecht, Hamburg: Rowohlt, 1951; - **Athalya Brenner, Carole Fontaine**, Wisdom and Psalms, Sheffield: Academic Press, 1998; - **Irmtraud Fischer**, Die Erzeltern Israels, BZAW 222, Berlin: de Gruyter Verlag, 1994; - **dieselbe**, Gottestreiterinnen, Stuttgart: Kohlhammer, 1995; - **Erhard S. Gerstenberger**, Jahwe - ein patriarchaler Gott? Stuttgart: Kohlhammer, 1988; **derselbe**, Das dritte Buch Mose, Leviticus, ATD 6, Göttingen: Vandenhoeck 1993; - **Hedwig Jahnow u.a.**, Feministische Hermeneutik und Erstes Testament, Stuttgart: Kohlhammer 1994; - **Othmar Keel und Christoph Uehlinger**, Göttinnen, Götter und Gottessymbole, Freiburg: Herder, 3. Aufl. 1995; - **Sallie McFague**, Models of God, Philadelphia: Fortress Press, 1987; - **dieselbe**, The Body of God, Minneapolis: Augsburg Fortress, 1993; - **Carol Meyers**, Discovering Eve, Oxford: University Press, 1988; **Heidi Rosenstock und Hanne Köhler** (Hg.innen), Du Gott, Freundin der Menschen, Stuttgart: Kreuz Verlag 1991; - **Luise Schottroff, Silvia Schroer, Marie-Theres Wacker**, Feministische Exegese, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995; - **Luise Schottroff, Marie-Theres Wacker**, Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh: Chr. Kaiser Gütersloher Verlagshaus, 2. Aufl. 1999; **Silvia Schroer**, In Israel gab es Bilder, OBO 74, Fribourg und Göttingen: Universitätsverlag und Vandenhoeck, 1987; - **Helen Schüngel-Straumann**, Die Frau am Anfang, Münster: LIT-Verlag, 2. Aufl. 1997. - **dieselbe**, Gott als Mutter in Hosea 11, Theologische Quartalsschrift 166, 1986, 119 - 134.